Galicia.

ZEITSCHRIFT

zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, der Kunst, der Industrie und des Lebens.

Erster Jahrgang.

№ 59. Lemberg den 14. November 1840.

## Die Wachsfigur.

Novellete von J. P. E. Weiner.

Wenn Du — schrieb mir im Herbste des Jahres 1834 mein Special Müller aus F* — im künftigen Sommer einen Ausflug zu mir machen willst, so vergieß nicht bei Ferdinand M. in B* einzusprechen. Der arme Junge soll nach den mir zugekommenen Nachrichten sehr traurig und mißmuthig von seiner Reise zurückgekehrt seyn. Er lebt höchst eingezogen, und seine früheren Lieblingsbeschäftigungen, Reiten und Jagen sind ihm, wie die Menschen zuwider geworden. Auf zwei an ihn gerichtete Schreiben habe ich keine Antwort erhalten. Schade um den jovialen Burschen und sein schönes Geld! Suche die Quelle seines Trübsinns zu erforschen; Dir war er ja von jeher mehr geneigt als mir. Mein Weibchen wünscht Dich sehnlichst kennen zu lernen — daher komm' gewiß und bring' recht viel gute Laune mit."

Die Hoffnung auf das Wiedersehen zweier mir sehr theueren Freunde, die ich seit meinen Studienjahren nicht gesehen hatte, und den Genuß, den ich mir von der beabsichtigten Erholungsreise versprach, verkürzten mir den langen Winter in meiner Einsamkeit. Der Frühling verfloß, und die goldene Zeit der Staubferien kam. Ich schüttelte den Kanzleistaub von den Füßen, bestieg den Postwagen und fuhr fröhlich und vergnügt hinaus in das bunte Treiben der Welt.

Wer das ganze Jahr hindurch am Schreibtisch angeschmiedet sitzt, unter staubigen Aktenstößen vergraben, dessen Hirn bei dem ewigen Einerlei eines solchen Geschäftes gleichsam vertrocknet, dem die Freuden des Lebens nur karg zugemessen sind, der wird die Gefühle zu deuten wissen, die sich meiner bemeisterten, als ich, frei wie der Vogel in der Luft durch das gesegnete Österreich dahinfuhr.

Und so kam ich eines Abends glücklich und wohlbehalten in B* an. Der Wirth zum goldenen Adler versetzte mich in nicht geringes Erstaunen, als ich auf meine Frage nach Ferdinand M. die Antwort erhielt, „daß es dem lustigen Herrn recht wohl ergehe." Ich wollte nähere Auskunft, aber zwanzig Stimmen riefen den Geschäftigen von meiner Seite, und ich blieb mit meiner Neugierde und dem Groll über die unverläßliche Korrespondenz meines Freundes Müller, allein.

Indessen war es mir recht lieb, zu hören, daß Ferdinand noch immer der alte lustige Kauz sey, der mir ehedem, um mich eines Gemeinplatzes zu bedienen, recht vielen Spaß gemacht hatte. Ich ließ mir den Weg zu seiner Wohnung zeigen. Ein schönes freündliches Haus nahm mich auf, und unbekannt wie ich da war, klopfte ich, als ich über eine breite Treppe hinaufgelangt war, auf's Geradewohl an die nächste Thür. Eine mir wohlbekannte Stimme rief herein. Ich öffnete, und vor mir stand Ferdinand M.

Grüß Dich Gott du fideles Haus! — jubelte dieser, als er mich erkannt hatte und drückte mich stürmisch an seine Brust. — Das ist prächtig, daß du mir diese Überraschung bereitet hast. Nun, wir wollen ein Götterleben zusammen führen, es soll Dich sicher nicht gereuen, daß du des alten Kumpans nicht vergessen.

Eine junge Dame, schön wie ein Engel, einen blühenden Säugling auf dem Arme, trat aus dem Vordergrunde des Zimmers neugierig auf uns zu. Mein munterer Freund stellte sie mir als seine Frau vor.

Aber sage mir nur lieber Ferdinand — hob ich nach einer Pause, in der mich der Sprachselige nicht zu Worte kommen ließ, ganz verblüfft an — ich sehe Dich hier in dulci jubilo, während mir Freund Müller aus F. Allerhand über deine Melancholie und menschenscheue Zurückgezogenheit schreibt? —

Ach Possen! Du kennst ja den Spruch meines ehrlichen Hölti:

> Wer wird in seinen Blütentagen
> Die Stirn in düst're Falten ziehn?

Es war freilich eine Zeit, — setzte Ferdinand ernster werdend hinzu, — wo eine Gewitterwolke den reinen Himmel meines Lebens trübte, aber das ist vorbei, und die Erinnerung daran soll mir die Freuden unseres Wiedersehens nicht verbittern. Wie es aber gekommen, daß mein Trübsinn die Quelle meines größten irdischen Glückes ward, will ich Dir treulich berichten; Du wirst Wunderdinge hören, guter Junge! Doch mit trockenem Gaumen erzählt sich's schlecht. Heda — Johann! Champagner. —

Mir fing an recht wohl zu werden bei dem fröhlichen

gemüthlichen Menschen. Wir setzten uns, nahmen die reizende Hausfrau in die Mitte, und nachdem den Erinnerungen an die gute alte Zeit im schäumenden Sillery Gerechtigkeit wiederfahren war, begann Ferdinand seine Erzählung, wie folgt.

Du wirst Dich zu erinnern wissen, wie mir, kurz vor Beendigung unserer Studien in W. durch den Tod meines Oheims ein bebeutendes Vermögen zugefallen war. Dadurch wurde ich in den erfreulichen Stand gesetzt, meinen lang gehegten Wunsch, das göttliche Italien zu besuchen, zu erfüllen. Gleich nach unserem Abschiede in W. verließ ich diese Stadt, und fuhr mit großen Erwartungen und einer wohlgespickten Börse allen Genüßen entgegen, die das irdische Eden, Italien biethet. Ich besuchte alle großen Städte dieses Landes. Die tausend Herrlichkeiten der Kunst und Natur, die sich da meinen überraschten Blicken zeigten, zu beschreiben, halte ich für überflüssig; nur muß ich bemerken, daß ich bei allen dem reichen Genuße eine gewisse Leere im Herzen empfand, ein inneres unbefriedigtes Etwas, das mir selbst in dem herrlichen, mit Kunstschätzen jeder Art überfüllten Rom, diesem gigantischen Monument eines stolzen heldenkühnen Volkes, fühlbar war. Während meines Aufenthaltes in Mailand wandelte ich eines Abends durch die Gässen dieser Stadt. Ein großes Transparent, das über dem Portal eines Hauses angebracht war, bestimmte mich, da ich gerade nichts Besseres zu thun wußte, die daselbst zur Schau aufgestellte Wachsfiguren-Gallerie zu besuchen. Ich trat in einen großen, glänzend erleuchteten Saal, in dem es von Zuschauern wimmelte. Längs den Wänden waren die Figuren aufgestellt. Ich habe viel Schönes in dieser Art gesehen, aber so etwas noch nie. Mir war sonderbar zu Muthe. Entflohene Jahrhunderte wandelten gespenstisch an meinem Blick vorüber, die Gräber schienen ihren Raub wiedergegeben zu haben. Phantastisch war die Zusammenstellung der Figuren. Neben dem löwenkühnen Schwedenkönig Karl XII. mit der freien Stirne und den großen blauen Augen, stand der schreckliche Vampyr Robespierre, und seine funkelnden Augen starrten unheimlich in das Gewühl der Zuschauer. Als würdiges Seitenstück stand ihm die Geisel Gottes, der Hunnenkönig Attilla zur Rechten. Der kleine dürre Kant mit der sanften Miene neben ihm, stach wunderlich von dem starken trotzigen Krieger ab. Neben der Marquise Pompadour stand der Dichterfürst Schiller mit dem Lorberkranze in der Hand. In einer Ecke stand Englands Königin, die stolze Elisabeth, Hohheit und Ernst in den starren Gesichtszügen. Zu ihren Füßen knieete, den Saum ihres Gewandes zärtlich an den Mund drückend, ihr Liebling, der ritterlich schöne Leicester, mit dem Hosenbandorden geschmückt, der Gruppe vis a vis stand wie eine Heilige, die unglückliche Maria Stuart, und ihr sanftes Engelsauge schien ihrer grausamen Mörderin Verzeihung zuzuwinken. Ein wehmüthiges Gefühl ergriff mich bei dem Anblick dieses bedauerungswürdigen Schlachtopfers kalter politischer Berechnung. Ich sah im Geiste die junge reizende Fürstin in der Gewalt ihrer unerbittlichsten Feindin — ich sah sie schmerzlich Abschied nehmen von den rosigen Freuden des Lebens — ich sah ihr Haupt unter dem Beile des Henkers fallen — und ein inniges Mitleid mit ihrem traurigen Ende und ein tödtlicher Haß gegen die Urheberin ihrer Leiden ergriff in diesem Augenblicke mit Gewalt mein Herz. Ich wendete mich unmuthig ab, und musterte die übrigen Figuren. Unter ihnen erkannte ich Preußens König, den „alten Fritz," den unsterblichen Britten Shakespeare und die moralische Mißgeburt Nero.

Aber immer zog's mich wieder unwiderstehlich zu der holden Stuart zurück. Ein schöneres Antlitz hatte ich noch nie gesehen. Die seelenvollen Augen schienen sich zu bewegen, die sanfte Röthe auf den schneeweißen Wangen schien nicht durch Kunst hervorgebracht zu seyn. O! was hätte ich in diesem Augenblicke dafür gegeben, wenn ich vermocht hätte, das schöne kalte Bild zu beseelen.

Sinnend ging ich nach Hause. Das Bild der reizenden Fürstin stand im Traume lebend vor meiner Seele. Ich schalt mich einen Thoren und wollte sogleich abreisen, aber unwillkürlich führten mich meine Füße am anderen Tage wieder zu den Wachsfiguren. Ich versuchte von dem Eigenthümer derselben 'zu erforschen, auf welche Art er in den Besitz dieser Maria Stuart gelangt sey, aber von dem Manne war nichts zu erfahren. Er hatte die ganze Gallerie angeblich erst kürzlich in einer Auction erstanden. Ich ging nun täglich hin, die schöne Stuart zu sehen, und überließ mich allen Thorheiten, die ein junger Mensch, der sich in eine Wachsfigur verliebt hat, begehen kann. Ein junger Engländer ward mein Vertrauter. Er versprach mich von meinem Fieber, wie er es nannte, zu heilen. Das wie wollte mir nicht recht einleuchten. Plötzlich verschwand Simonetti mit seinen Wachsfiguren. Mein Freund suchte mich zu zerstreuen, er zog mich in Gesellschaften, Theater und an alle öffentlichen Belustigungsorte, er zeigte mir, die blendendsten Schönheiten Italiens, in der Hoffnung, eine müsse mein Herz rühren — aber umsonst — keine glich meinem wächsernen Ideale. Da er sah, daß er auf diesem Wege nichts ausrichten konnte, versuchte er es, mich mit den Waffen des Spottes zur vernünftigen Überlegung zu bringen. Aber dies erbitterte mich so, daß ich eines Morgens, ohne von ihm Abschied genommen zu haben, von Mailand abreiste. Ich kam in dieser Stadt an. Hier gefiel es mir, des Herumschwärmens müde, ließ ich mich hier nieder, kaufte dieses Haus und lebte äußerst zurückgezogen. Meine frühere muntere Laune war von mir gewichen, ich ward ein Träumer, dem endlich seine ganze Umgebung zuwider ward. Müller schrieb mir zweimal aus F*. Aber sollte ich meinen Jammer hinschreiben auf das kalte Papier, sollte ich ihm schreiben, daß ich ein Narr geworden war?

Drei Monate hatte ich so in meiner Einsamkeit, nur mit Lektüre und meiner Flöte beschäftigt zugebracht, als eines Morgens der junge Engländer, den ich in Mailand so lieblos verlassen hatte, in mein Zimmer trat. Er hatte zufällig meinen Aufenthaltsort erfahren, und kam mich tüchtig auszuschelten. Seiner Beredsamkeit gelang es, mich wieder herausbringen, in das Getümmel der Welt. Seiner freundschaftlichen Sorgfalt hatte ich es zu verdanken, daß ich almälig ruhiger ward, als ich plötzlich wider in den alten Paroxismus verfiel. Zur Karneoalszeit befanden wir uns in W*. In einen Domino gehüllt, drängte ich mich eines Abends in der Redoute am Arme meines Freundes durch das bunte Gewühl der Masken. Da fiel mir eine weibliche Gestalt in die Augen, die mir nur allzuwohl bekannt war. Dasselbe schwarze Samtgewand, derselbe Goldgürtel, dieselben weißen Perlen — dasselbe Diadem in dem blonden Lockenhaar — derselbe Grazienwuchs — ja, es war dieselbe Maria Stuart, die ich in Mailand als Wachsfigur ge-

sehen! Das Blut erstarrte mir in den Adern. Auch mein Freund hatte sie erkannt. Er mußte wohl merken, was in mir vorging, denn er bath mich um Gotteswillen, mich zu fassen. Meine Blicke hingen glühend an der Larve der räthselhaften Maske. Wir ließen sie nicht aus den Augen. Sie schwebte endlich am Arme eines reich gekleideten Spaniers in das Credenzzimmer. Ich zog meinen Freund nach. Hier glaubte sie sich unbemerkt und lüftete die Larve. Es war, Maria Stuart! Mit einem lauten Schrei sank ich bewußtlos zu Boden.

Hier machte der Erzähler eine lange Pause. Meine Neugierde war auf das höchste gespannt. Endlich fuhr er fort. „In dem Logis, das ich mit dem Engländer gemeinschaftlich gemiethet hatte, kam ich wieder zur Besinnung. Ich lag mit verbundenem Kopfe im Bette. Ein mir unbekannter junger Mann hinderte mich an dem Versuche, mich aufzurichten, und legte mir als Arzt ein ruhiges Benehmen zur Pflicht auf. In meinem Kopfe sah es gar wüst aus. Gleich darauf trat der Engländer herein, und nachdem ich ihm Stillschweigen angelobt hatte, machte er mich mit wenigen Worten gesund. Jetzt fuhr Ferdinand zu seinem Weibchen gewendet, fort — ist die Reihe des Erzählens an Dir.

Meine liebenswürdige Wirthin, die während der Erzählung ihres Gatten oft still in sich hineingelächelt hatte, begann: Ich bin in W* geboren. Da ich beide meine Ältern verlor, als ich noch ein Kind war, nahm mich mein älterer Bruder, der dort als Arzt seine Praxis ausübte, zu sich. Unter seine Freunde zählte sich ein alter Italiener Namens Simonetti, der aus Liebhaberei nach und nach ein Wachsfigurenkabinett angekauft hatte, und auch selbst die Kunst des Wachspoußirens in einem hohen Grade verstand. Er hatte die merkwürdigsten historischen Personen in seiner Sammlung — er hatte eine Elisabeth und einen Leicester, aber keine Maria Stuart! Diese schien ihm unentbehrlich. Ich sollte ihm dabei zum Modell dienen. Ich weigerte mich lange; endlich erfüllte ich sein Begehren mit der ausdrücklichen Bedingung, daß er sein Kabinett nie in W* zur Schau ausstelle, und auch gegen Niemanden äußere, daß seine Maria Stuart eine Kopie meiner Wenigkeit sey. Er versprach es feierlich, und reiste bald darauf mit seinen Figuren ab. Beim Abschied verehrte er mir zum Andenken einen solchen Anzug, wie ihn meine wächserne Doppelgängerin hatte. In diesem Kleide ging ich mit meinem Bruder, der die Maske eines spanischen Cavaliers gewählt hatte, einstens in die Redoute. — Das Übrige wird Ihnen wohl kein Räthsel mehr seyn?

Ich küßte der schönen Stuart die Hand. Und was ist aus dem Engländer geworden? fragte ich meinen Freund.—

Der — erwiederte Ferdinand, — ist bald nach meiner Vermählung in seine Heimath zurückgereist. Ich hörte lange nichts von ihm, bis ich einst durch einen Kaufmann aus W* eine große Kiste, aus Italien kommend, erhielt. Auf dem Deckel stand mit großen Buchstaben geschrieben: Vorsichtig zu öffnen. Es war ein Geschenk des Engländers.

Nun — fragte ich ungeduldig — was war es denn?

Das kannst Du selbst sehen, antwortete Ferdinand, ergriff einen Leuchter, und führte mich mit seiner Frau in ein anderes Gemach vor einen großen gläsernen Kasten. In diesem stand in der beschriebenen Kleidung, das Ebenbild meiner schönen Wirthin — Maria Stuart. Der Engländer hatte sie nach dem Tode ihres Eigenthümers käuflich an sich gebracht. —

## Imelda Lambertazzi.

Imelda Lambertazzi wurde durch ihr tragisches Ende im Jahre 1723 die traurige Veranlassung zum Bürgerkriege in ihrer Vaterstadt Bologna. Als eine Tochter des Lambertazzi gehörte sie der reichsten und mächtigsten Familie der Gibellinischen Parthei in jener Stadt an. Beträchtliche Lehen in der Romagna und zahlreiche Klienten gaben den Lambertazzis hinreichende Mittel, zur Verfechtung ihrer persönlichen Streitigkeiten sogar Armeen auszuheben. Nicht weniger ausgezeichnet war an der Spitze der Guelfischen Parthei die Familie der Gieverney, und die Eifersucht der beiden Häuser nährte den heftigen Haß unter ihnen.

Doch Imelda Lambertazzi und Bonifacio Gieverney hatten den gegenseitigen Haß ihrer Familien vergessen, und die leidenschaftlichste Liebe vereinigte ihre Herzen. So geschah es, daß Imelda ihren Geliebten einst in ihrer Wohnung empfing, die genaueste Sorgfalt aber mit welcher die Liebenden ihr Glück vor fremden Blicken gesichert zu haben wähnten, war nicht hinreichend, sie einem Späher zu verbergen, welcher den Brüdern Lambertazzi sogleich die Schwachheit ihrer Schwester verrieth. Sie überfielen Bonifacio in Imeldens Gemach, durchbohrten ihm das Herz mit einem vergifteten Dolche, und begruben den Leichnam des Jünglings unter dem Schutt, den sie in einem öden Hofe fanden. Aber Imelda, welche bei der Überraschung der Mörder entflohen war, fand bei ihrer Rückkehr die Spuren von dem Blute des Gemordeten, welche ihr bald den Ort entdeckten, wo die Leiche ihres unglücklichen Bonifacio ruhte. Es dämmerte die Hoffnung in ihrem Herzen den Geliebten zu retten, wenn sie das Gift aus seiner noch blutenden Wunde sauge; Lebenszeichen schienen wirklich in Bonifacios zuckendem Körper sich zu regen, und eifrig trank sie aus den Wunden das vergiftete Blut, welches bald auch sie tödtete. Leblos neben der Leiche ihres zu heiß Geliebten liegend, fanden sie ihre herbeieilenden Freunde. Aber das gemeinschaftliche Unglück versöhnte nicht den Haß der erbitterten Familien, es wüthete vielmehr von nun an in beiden ein gleicher Durst nach Rache. Ein blutiger Krieg brach unter ihnen aus, 12,000 Bürger welche für die Lambertazzi die Waffen ergriffen hatten, wurden von Bologna vertrieben, auch die Gieverney büßten in der Folge bei der Brücke von St. Procolo diese Verbannung mit 2 blutigen Niederlagen, und bis zum Ende des 13. Jahrhunderts wüthete der Kampf beider Partheien mit gleicher Heftigkeit fort. —

## Länder- und Völkerkunde.

(Über die englische National-Schuld.)

Es ist keine Frage, daß England in Beziehung auf den Wohlstand seiner einzelnen Bewohner für das reichste Land in Europa gelten kann. — Auf der andern Seite scheint aus dem Betrag seiner Nationalschuld, der die

öffentliche Verbindlichkeit jedes andern Staates so unendlich übertrifft, hervorzugehen, England sey ärmer als die ärmste aller Nationen. Ohne nun in die unfruchtbaren Erörterungen über obschwebende Ansichten und Wirkungen hierbei einzugehen, scheint es interessanter und in Beziehung auf die bei den Continental-Staats-Schulden so zweckmäßig wirkenden Tilgungsmittel lehrreicher, der Entstehung jener ungeheuren National-Last nachzuforschen und sich zu ihrer geschichtlichen Darstellung sowohl als zum Ausweise ihres dermaligen natürlichen Bestandes die reinste englische Quelle selbst zu bedienen.

Das erste permanente Anlehen Englands datirt sich noch von der 1693 der englischen Bank ertheilten Charte, wodurch ihr Capital von 1,200.000 Pfd. dem Publikum zu 8 Procent dargeliehen wurden, gegen dem, daß sich zwar die Krone die Rückzahlung vorbehielt, von Seiten der Bank aber nicht aufgekündigt werden konnte. Die theuren Kriege, in welche die Nation zu Ende des siebzehnten Jahrhunderts verwickelt wurde, steigerten 1697 beim Ryswiker Frieden die National-schuld auf 21 1/2 Mill. Während der nächst folgenden 10 Jahre wurden sie aller Kriegslasten ungeachtet, auf 16 Millionen zurückgebracht, allein bei der Thronbesteigung von Georg I. im Jahr 1714 hatte sie sich schon auf 54 Millionen gesteigert, was dem Hause der Gemeinen die größte Verminderungs-Sorgfalt zur Pflicht machte. Im Jahre 1717 betrug die Schuld 48 1/2 Millionen und die jährliche Abgabe davon 3,117.296 Pfd.

Die unglückliche Süd-See-Akte vom Jahre 1720, hatte mit dem trügerischen Missisippi-Plan des berüchtigten Law's in Frankreich gleich bittere Täuschungen zur Folge.

Im Jahr 1736 betrug die englische Schuld gegen 50 Millionen, allein die jährliche Abgabe davon war unter zwei Millionen gebracht worden. Beim Aachner Frieden, 1748, überstieg die Schuld 78 Millionen, allein es gelang in dem Interesse, eine größere Erleichterung herbeizuführen. Beim Ausbruch des siebenjährigen Krieges, 1756 betrug die Schuld noch gegen 75 Mill. Ein angesehener damaliger Publicist schrieb, es sey die Meinung der beßten politischen Rechenmeister, die englische Schuld könne zwar auf 100 Mill. Pfd. gesteigert werden, allein es sey ausgemacht, der Schuldner müsse dann bankerot werden. — Wie lächerlich erscheinen Vorhersagungen, auf keine sichere Erfahrung begründet!

Als der siebenjährige Krieg durch den Pariser Frieden beendigt war, betrug die Schuld 139 Mill., die jährlich 4,600.000 Pfd. erfoderte. Während der zwölf folgenden Friedensjahre wurden nur 10,400.000 Pfd. von der Schuld abgetragen. Allein der amerikanische Unabhängigkeits-Krieg erhob die National-Schuld von 129 auf 268 Mill., mit einer jährigen Last von 9,512.232 Pfd. In den darauf folgenden 10 Jahren konnte so wenig zu ihrer Verminderung vorgekehrt werden, daß die Schuld beim Ausbruch der französischen Revolution noch 260 Mill. Pfd. betrug, die jährlich gegen 9 1/2 Mill. Pfd. erschöpfte. Das Bedürfniß für diese Kriege vergrößerte sich nun über die Maßen.

Vom Jahre 1793 bis zum Frieden von Amiens vermehrte sich das Schuld-Kapital um 360 Mill. und die jährlichen Kosten davon erhöhten sich von 9 1/2 gegen 20 Mill. Pfd. Seit der Erneuerung des Kriegs vom Jahre 1803 bis zu seiner Beendigung durch die Schlacht von Waterloo 1815 wurden andere 420 Mill. Pfd. zur National-Schuld hinzugefügt, so zwar, daß sie damals mit der unfundirten Schuld sich auf 885 Mill. belief, und dem Publikum über 32 Mill. jährlicher Kosten erwuchsen. Dieser Zustand war um so drückender, da sich die nach und nach eingeführten Tilgungsmittel nicht nur unzureichend, ja eine Zeitlang kostspieliger und bedenklicher zeigten, als das zu heilende Übel, so daß im Jahre 1824 der Plan eines nationellen Tilgungs-Fonds in Ermanglung eines wirklichen Einkomm-Überschusses gänzlich aufgegeben wurde. Es mußte daher auf eine bloße Verminderung der Interresse-Last hingeleitet werden, womit bis 1830 fortgefahren wurde. Der kleine Fortschritt in der wirklichen Schuldherabsetzung wurde durch das Zugeständniß der 20 Mill. Pfd. wieder aufgewogen, die den brittischen Kolonizen zum Staats-Ersatz durch die Akte vom Jahre 1832 bewilligt wurden. Der wirkliche Bestand der National-Schuld am 5. Jänner 1839 war daher folgender:

| | | |
|---|---|---|
| 3pCt. Amunitäten | . . . . . Pfd. | 508,360.605 |
| 3 1/2 » | . . . . . » | 249,922.566 |
| 4 » | . . . . . » | 1,615.385 |
| 5 » | . . . . . » | 1,449.134 |
| Immerwährende Amunitäten | Pfd. | 761,347.690. |
| Aufkündbare Amunitäten 4,292.173 Pfd. gleich einem ausfallenden Kapital von | | 68.145.607 |
| Nicht fundirte Schuld | . . . . . | 24,026.050 |
| Ganzer ausständiger Schuldbetrag | Pfd. | 853,519.647. |

Die jährliche Abgabe davon betrug:

| | | |
|---|---|---|
| Interesse der immerwährenden Amunitäten | Pfd. | 24,135.180 |
| » der aufkündbaren Amunitäten | » | 4,292.173 |
| » der unfundirten Schuld . . | » | 720,928 |
| Verwaltungskosten . . . . | » | 158,150 |
| Im Ganzen jährlicher Betrag | Pfd. | 29,306.431. |

Die Verminderung der jährlichen Last im Laufe der 23 Jahre von 1816 bis 1839 betrug 3,150.710 Pfd., in welchem Verhältniß die gänzliche Tilgung der National-Schuld erst im J. 2053 Platz greifen würden. Der langsame Fortschritt kontrastirt freilich mit der Schnelligkeit, womit diese Last aufgehäuft wurde, und eben so sehr mit den erfolgreichen Bemühungen der meisten Continental-Regierungen zu diesem heilsamen Zwecke, wozu es kaum einer Hinweisung auf die regste segensreiche Gebahrung unserer Staatsschulden-Tilgungs-Hof-Commission bedarf.

Die der englischen Bank in Beziehung auf die National-Schuld übertragenen Grationen erstrecken sich keineswegs auf ihre Verminderung. Diese Angelegenheit steht unter der Aufsicht einer Comité von Komissären, welche unter den Vorsichten einer Parlaments-Akte ex officio zu Werke gehen. Diese Behörde ist zusammengesetzt aus dem Sprecher des Hauses der Gemeinen, dem Kanzler der Schatzkammer, dem Oberkanzlei-Direktor, dem Lord Chef-Jaron des Schatzkammerhofes, dem General-Rechenmeister der Hofkanzlei, und dem Gouverneur und deputirten Gouverneur der englischen Bank. Der größte Theil dieser Kommissäre haben an der Geschäftsführung gar keinen Antheil, deren Einzelnheiten durch feste Bedienstungen, vom Sekretär und General-Kontrolleur, einen Actuar mit allen nöthigen Unterbeamten besorgt werden. Die letzte Kontrolle versieht der jedesmalige Kanzler der Schatzkammer, der vom Gouverneur und dem deputirten Gouverneur der englischen Bank unterstützt wird.

J. B. Rupprecht.

## Miscellen.

Vor kurzem wurde der Doctor D. im Chartres zu einem Kranken gerufen. Er fand gleich die Merkmale einer Entzündung der inneren Canäle, deren Hauptsitz er noch nicht bestimmen konnte, und gab also der Gattin desselben folgenden Auftrag: »Wenn heute Abend die Zunge sehr roth ist, und der Kranke heftige Schmerzen im Magen verspürt, so bringen sie demselben dort 20 Blutigel bei. Finden hingegen die Schmerzen in den Eingeweiden statt, ohne große Röthe der Zunge, so lassen sie die Blutigel in dieser Gegend ansetzen.« Gegen 6 Uhr Abends bemerkte die aufmerksame Gattin eine bedeutende Röthe am Rande der Zunge, der Mann klagte über bedeutende Schmerzen im Magen, die Frau fand keinen Zweifel mehr, und es entspann sich folgendes Gespräch: »Nun mein lieber kranker Freund, es bleibt nichts anders übrig, Du mußt Deine Blutigel nehmen.« — Ach liebe Frau das ist gar nicht appetitlich, — ich habe einen Abscheu vor den häßlichen schwarzen Thieren. — »Lieber Mann, ob das angenehm sey oder nicht, davon kann jetzt die Frage nicht seyn,« Du mußt vor allem auf deine Heilung denken.« — Das ist freilich wahr, aber! — — Nun mein Schatz wie willst Du sie bereitet haben, geröstet mit einer weißen Sauce oder gebacken?« — Wenn es sein muß, in Butter gebacken. — — Die Blutigel werden in eine Pfanne gethan, gebacken und dem Kranken gereicht, dieser hat sie bald verschluckt, aber er spürt gewaltige Schmerzen. Die Natur kommt ihm zu Hilfe, und der Magen gibt ein Nahrungsmittel zurück, das ihm nicht behagte. Die Krisis aber ist dem Kranken vortheilhaft, das Erbrechen, was die innerlich genomenen Blutigel verursacht haben, heilt ihn von einem gastrischen Zustande; die Blutigel äußerlich angesetzt, hätten vielleicht die Fahrt des Kranken nach dem Gottesacker befördert — Der Arzt erscheint am andern Morgen, und fragt ob seine Vorschrift eine gute Wirkung gehabt. Die vortrefflichste, antwortet man ihm, der Kranke ist genesen. Der Arzt verlangt die Gegend des Magens zu sehen, er findet keine Spur von den Blutigeln. Der Vorgang klärt sich auf und der Hyppocrates, ein guter Beobachter zieht sich mit wichtiger zufriedener Miene zurück. — Wahrscheinlich werden in Zukunft die gebackenen Blutigel zum innern Gebrauche verschrieben.

Redacteur und Verleger Jos. Edler v. Mehoffer. — Gedruckt mit Piller'schen Schriften.